



SCHRIFT-ZEICHEN

Das Alte ist vergangen, siehe,
Neues ist geworden.
2 Kor 5, 17

Diesen Satz schreibt der Apostel Paulus an seine zerstrittene Gemeinde in Korinth und drückt damit seine Sehnsucht nach einer neuen Schöpfung aus. Es steht nicht gut um diese Welt und es sind die Menschen, die mit ihrer Gier und ihrem riskanten Leichtsinn so viel Unheil anrichten. Der Streit untereinander kann sich zu Kriegen ausweiten, die Tote und Verwüstungen einfach hinnehmen wie ein Gewitter.

Paulus aber hat Christus vor Augen, ein Hinweis auf die Zuwendung Gottes trotz allem und ein Angebot für alle. Denn Christus gilt als Zeichen dafür, dass Gott sich mit den Menschen, die seine Schöpfung verunstaltet, versöhnt und eine neue Schöpfung beschlossen hat.

Daher: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Und bis dahin? Alles tun, damit sich Menschen miteinander versöhnen. Die Menschheit weiß ja längst, dass dies die einzige Chance ist, Streit und Krieg zu beenden. Nun sind es die Christen und Christinnen, die Paulus als Gesandte an Christi statt sieht und die uns zurufen (Vers 20): „Lasst euch mit Gott versöhnen!“ Darauf sollten alle Kirchen in allen Ländern hören.



Susanne Heine,
Institut für
Religions-
psychologie
Uni Wien

ESSAY. Unsere Sehnsucht nach ein bisschen Himmel auf Erden ist auch in der säkularen Welt von heute stark von der Bibel geprägt. Eine Spurensuche zum Sommerbeginn.

Von Theresia Heimerl

Urlaub im Paradies“. Wir alle kennen diesen Werbeslogan seit vielen Jahrzehnten und seine Bilder haben sich erstaunlich wenig verändert: blauer Himmel, türkisblaues Meer, grüne Palmen, weißer Strand. Gerade jetzt, Ende Juni, rückt die Reise in dieses Paradies für viele näher. Für eine oder zwei Wochen werden wir dann so tun, als wären wir Adam und Eva und als hätte es den Sündenfall nie gegeben.

Das Paradies ist eine der erfolgreichsten religiösen Vorstellungen: Es hat nicht nur seinen fixen Platz in den heiligen Büchern aller drei monotheistischen Religionen, es ist auch jener „Ort“, der sich am besten an eine säkulare Welt und ihre Bedürfnisse angepasst hat. Das liegt sicher auch daran, dass das Paradies, anders als Himmel und Hölle, schon immer als in dieser Welt gelegen gedacht wurde. Im biblischen Schöpfungsbericht heißt es: „Dann pflanzte Gott, der HERR, in Eden, im Osten, einen Garten und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte.“ (Gen 2,8)

Auch die folgende Beschreibung klingt sehr irdisch: Von ei-

nem Strom, der diesen Garten Eden bewässert, ist die Rede, der sich in vier Flüsse unterteilt, von denen der Euphrat und Tigris bis heute bekannt sind. Die an das Paradies angrenzenden Länder werden mit ihren Schätzen wie Gold und Edelsteinen anschaulich beschrieben. Dieses biblische Paradies hat Verwandte in anderen mythischen Geografien antiker Kulturen. Griechische Mythen erzählen von den Inseln der Seligen jenseits der Säulen des Herkules (also die heutige Straße von Gibraltar), die keltische Sagentradition kennt Avalon als eine Insel, auf der immer Sommer ist und Äpfel wachsen.

Allen diesen Orten ist gemeinsam, dass sie oft in antiken und mittelalterlichen Weltkarten verzeichnet sind. Der Garten Eden ist für die Menschen über Jahrhunderte ein realer Ort, zu dem besonders Wagemutige reisen können – zumindest bis vor seine Mauern. Denn hierin unterscheidet sich das alte Versprechen einer Reise zum Paradies von den Werbungen moderner Reiseanbieter: Den Menschen im Mittelalter war klar, dass es keine Rückkehr ins Pa-

radies geben kann, seit Adam und Eva von dort vertrieben wurden. Der Garten Eden dieser alten Karten ist ein unerreichbarer Sehnsuchtsort, nur wenigen Auserwählten auf einem geführten Rundgang für kurze Zeit zugänglich wie dem italienischen Dichter Dante Alighieri in seinem Werk „Die göttliche Komödie“.

Unsere Vorstellung, was einen Ort zum Paradies macht, ist erstaunlich stark von der biblischen Erzählung geprägt: intakte, harmonische Natur, wo Menschen und Tiere in friedlicher Koexistenz leben, ein so mildes Klima, dass man keine Kleidung braucht, genug zu essen, ohne dafür arbeiten zu müssen, keine Hierarchien und Feindschaften. Die Verfasser dieser Passage aus dem Buch Genesis sprechen ebenso wie alle ihre späteren Interpreten „ex post“, also im Nachhinein, aus einem Zustand heraus, in dem das Leben in jeder Hinsicht das Gegenteil ist von dem imaginierten Paradies.

Und über Jahrhunderte war die Erzählung vom Garten Eden noch etwas anderes: Eine Erinnerung an den Sündenfall (der berühmte Griff zur verbotenen

Frucht) und eine Mahnung: „Seht her, was wir durch eigenes Verschulden verloren haben!“ Heute fällt der religiöse Aspekt in den aktuellen Paradiesangeboten des Sommers weg, dafür haben politische Weltdeutungsmodelle die Erzählung von Sünde und Verlust übernommen. Auch sie beschreiben uns in leuchtenden Farben das verlorene Paradies und in düsteren Bildern dessen selbstgemachtem Verlust. Ob Korallenriff, Alpengletscher oder griechische Ferieninsel, sie werden als bedrohte Paradiese gezeichnet.

In dieser neuen Version der Paradiesgeschichte gibt es keinen Gott, der die Menschen vertreibt und den Garten Eden vor ihnen verschließt. Viel mehr besteht der Sündenfall darin, dass Milliarden Evas und Adams das Paradies verwüsten, bis es von der umgebenden Wüstenlandschaft nicht mehr zu unterscheiden ist.

Die Suche nach immer neuen, weltlichen Paradiesen beginnt zu jener Zeit, als die religiöse Erzählung verblasst. Im späten 18. Jahrhundert reisen zunächst Adelige, dann Bildungsbürger wie Goethe aus

England, Frankreich, Deutschland nach Italien und Griechenland, wo sie die ideale Welt ihrer antiken Texte wiederzufinden hoffen: grüne Haine mit schönen Hirtenjünglingen und spärlich bekleideten Nymphen in efeuumrankten malerischen Ruinen. Die Berichte dieser Reisenden vermitteln ihren Lesern das Bild einer verzauberten Landschaft im Süden Europas mit blühenden Zitronenbäumen, Palmen und blauem Meer, in der realen Geografie verortet und doch der rauen Wirklichkeit der beginnenden Industrialisierung im Norden entzogen. In diesen Paradiesen der frühen Moderne vermischt sich die Schwärmerei für eine idealisierte antike Vergangenheit mit dem biblischen Garten Eden.

Die südlichen Landschaften werden im 20. Jahrhundert zum Flucht- und Sehnsuchtsort für immer mehr Menschen, die den imaginären Idealbildern der ersten Reisenden folgen. Die Tatsache, dass es sich bei den neuen Paradiesen um reale Länder mit realen politischen und sozialen Problemen handelt, die weit vom sorgen-

und hierarchiefreien biblischen Paradies entfernt sind, wird konsequent ausgeblendet. Nicht selten umgeben die neuen Paradiesbewohner auf (Urlaubs-)Zeit hohe Mauern, der Engel mit dem Feuerschwert aus der Schöpfungserzählung steht in Gestalt der Security davor, um die Einheimischen als ursprüngliche Bewohner der paradiesischen Strände und Palmenwälder draußen zu halten.

Aus der jüdischen und christlichen Tradition lassen sich zwei Erkenntnisse mitnehmen, die auch für moderne Paradiessucher hilfreich sein können: Zum einen gibt es sogar im von Gott geschaffenen Garten Eden eine Schlange und die Versuchung nach einem noch besseren Paradies endet zwangsläufig mit dessen Verlust. Zum anderen ist das Paradies seit dem Sündenfall ein Versprechen für eine neue, himmlische Welt, jedes vermeintlich auf Erden entdeckte Paradies kann bestenfalls eine Vorahnung darauf vermitteln, egal, wie blau das Meer, wie grün die Palmen sind.

Theresia Heimerl ist Professorin für Religionswissenschaft an der Universität Graz.



Neulich im Paradies

MODE VON CASTELBAJAC

Alles für die Notre-Dame

Stardesigner entwirft liturgische Gewänder.

Frankreichs Stardesigner Jean-Charles de Castelbajac (74) entwirft für die Wiedereröffnung der Pariser Kathedrale Notre-Dame am 8. Dezember neue liturgische Gewänder. Man wolle damit die Feierlichkeit und Zeitgenössisches vereinen, teilte das Erzbistum Paris mit. 1997 hatte Castelbajac bereits regenbogenfarbene liturgische Gewänder entworfen, die Papst Johannes Paul II., Bischöfe und Priester beim Weltjugendtag in Paris trugen.

Die neuen Castelbajac-Gewänder sollen von Geistlichen an Feiertagen wie Weihnachten, Ostern, Allerheiligen getragen werden. Wie der Designer der französischen Zeitung „Le Croix“ sagte, sollen die Modelle, darunter Stolen und Dalmatiken (langärmelige Tuniken), für 170 Bischöfe, 700 Priester und 700 ständige Diakone bestimmt sein. Einige Details zum Design gab das Erzbistum bereits bekannt: Ein stilisiertes Kreuz auf weißem Hintergrund spiele eine Rolle. Dabei ließ sich der Designer von dem riesigen goldenen Kreuz im Chorraum der Notre-Dame inspirieren, das die Flammen verschonten. Das gotische Bauwerk wurde 2019 durch einen Großbrand teilweise zerstört.



Modemacher Jean-Charles de Castelbajac (74)